

Porträt der Polytechnischen Gesellschaft und ihrer Entstehungsgeschichte

Vortrag vor dem Rotary Club Frankfurt am Main am 11. Mai 2009

Prof. Dr. Klaus Ring, Präsident der Polytechnischen Gesellschaft e.V.

Die Polytechnische Gesellschaft (PTG) wurde 1816 gegründet. Heute, nach gut 190 Jahren, gibt es sie immer noch – ein kleines Wunder, wenn man bedenkt, welche teilweise dramatischen Ereignisse in der Zwischenzeit in Deutschland stattgefunden haben, welche Kriege zu überstehen waren, welche politischen, sozialen, wirtschaftlichen Krisen unser Land bedrohten, wie tief der Fall nach 1918 und 1945 war.

Dabei war es eine jener ganz Europa überziehenden Krisen, die überhaupt erst den Anlass für die Gründung dieser Bürgergesellschaft gegeben hat. Denn ihre Entstehung hängt engstens mit der Entwicklung der politischen Verhältnisse in Europa, in ganz besonderer Weise aber in der früheren „Freien Reichsstadt“ Frankfurt, zusammen, die sich seit der Aufklärung und der französischen Revolution hingezogen hatte und ihre Kulmination im Aufstieg und Fall Napoleons erreichte.

Es geht dabei vor allem um den in jener Zeit vollzogenen geistesgeschichtlichen Wandel, der die Gründung der PTG erst verständlich werden lässt, genauso wie die ebenfalls in dieser Zeit erfolgten Gründungen entsprechender Bürgergesellschaften in Hamburg, in Lübeck, München, in der Schweiz und auch noch andernorts in Europa.

Die PTG entstand im Jahre 1 nach Napoleon. Frankfurt hatte zuvor 8 Jahre unter der Regentschaft des aus Mainz stammenden Fürstbischofs Karl Theodor

von Dalberg gestanden, der durch Napoleon in sein Amt eingesetzt worden war. Er war wohl ein eher liberaler, fürsorglicher und der Stadt wohlgesonnener Regent. Aber er hatte natürlich im Auftrag Napoleons weitgehende politische, wirtschaftliche und territoriale Änderungen in seinem Herrschaftsbereich durchzusetzen. Das traf die Stadt Frankfurt, mit ihr aber auch das gesamte Territorium um Frankfurt herum, welches zu seinem wirtschaftlichen Hinterland gehörte. Daraus entstanden für den Handel und das Leben in der Stadt Probleme. Positiv – zumindest in den Augen eines, wie wir sehen werden, wichtigen Teils der Frankfurter Bürger – war dagegen, dass Napoleon in Deutschland und Europa große Gebiete hinterließ, in denen dank des Code Napoleon Rechtssicherheit herrschen konnte. Die bürgerlichen Rechte waren gestärkt worden, die dem entgegenstehenden Einflüsse früher beherrschender Macht- und Ordnungsstrukturen waren geschwächt oder abgebaut worden, darunter die der Zünfte. Es gab Gewerbe- und Ausbildungsfreiheit; Gleichheit vor dem Gesetz war geschaffen worden, auch die vor dem Steuerfiskus. Die Frankfurter hatten das Recht auf freie Religionsausübung erhalten. Davon profitierten besonders die reformierten Protestanten und die Juden (was den puritanischen Lutheranern nicht gefallen konnte). Kurzum: Die liberalen Prinzipien der Aufklärung, die Forderung nach mehr Selbstbestimmung und Selbstverantwortung des einzelnen Bürgers, begannen sich durchzusetzen, nicht zuletzt gefördert durch Dalbergs eigene liberale Grundhaltung.

Die Dalberg'schen Reformen waren in Frankfurt teils begrüßt, teils abgelehnt worden. Dahinter steckte nicht nur, aber auch ein Generationenkonflikt. Die neuen Rechte der Bürger waren vor allem von den Jüngeren begrüßt, ja geradezu herbeigesehnt worden. Man war bereit, sich für diese einzusetzen, nicht nur im eigenen Interesse, sondern zum Nutzen der gesamten

Gesellschaft. Viele der älteren Bürger hingegen lehnten die Reformen ab. Sie hatten ihnen den Verlust von Einfluss und Privilegien, auch wirtschaftlichen, eingebracht. Durch den Verlust traditioneller Werte zerfiel die Stadt für sie, im wahrsten Sinne des Wortes symbolisiert durch das Schleifen der Stadtmauer, ein zuvor todeswürdiges Verbrechen!

Niemand kann sich daher wundern, dass mit dem Abgang Napoleons und den in Wien zur gleichen Zeit aufgenommenen Bemühungen, Europa neu zu ordnen, sich bei manchen Bürgern der Wille formierte, alles zu tun, um zu den alten Verhältnissen zurückzufinden; wenn möglich, alle Folgen der französischen Revolution zu überwinden. Allenfalls war man bereit, einen aufgeklärten Absolutismus im Sinne Friedrichs des Zweiten, des Preußenkönigs, zuzulassen.

Die jungen Eliten hingegen (ich habe es schon erwähnt), hatten auf den endgültigen Durchbruch zur Freiheit gesetzt. Denn ihre Vorstellungen von Liberalismus in ethisch-moralischer wie gesellschaftlicher und ökonomischer Hinsicht stellten ja keinen grundsätzlichen Gegensatz zu den frühen Triebkräften der französischen Revolution dar. Aber das Neue musste erst seinen Weg finden.

Auseinandersetzungen zwischen den enttäuschten, aber eben nicht mutlos gewordenen Kindern der Aufklärung mit ihrem neuen Menschenbild, und den sich durch den Kriegsausgang gestärkt fühlenden Kräften der Restauration waren daher unausweichlich und bestimmten die Zeit. Aber es war zu spät: Der militärische Erfolg der auf Restauration Hoffenden konnte gegen die neuen Ideen nicht mehr viel ausrichten. Der Prozess des gesellschaftlichen Wandels schritt voran.

Neben diesen Auseinandersetzungen gab es ein weiteres Problem, dem besondere Wucht innewohnte: Die wirtschaftliche Situation Frankfurts war miserabel geworden. Nicht nur, dass die Napoleonische Gebietsreform um Frankfurt herum eine Region hatte entstehen lassen, die in ihren territorialen Abgrenzungen wirtschaftlich nicht lebensfähig war. Schlimm waren auch die Folgen der Kontinentalsperre, die Napoleon gegenüber England verhängt hatte. Unter ihrem Schutz hatte sich in Frankreich wie in Deutschland eine Industrie eingerichtet, die die Eigenversorgung der Märkte sicherstellen sollte: Im Handwerk, bei Textilien, in der Eisen- und Metallwirtschaft und damit im Maschinenbau und in der Landwirtschaft. Gleichwohl hatten sich Produktion und Handel damit arrangiert. Mit der Aufhebung der Kontinentalsperre aber wurde mit einem Schlag alles anders. Die in England und seinen Kolonien überproduzierten Waren strömten ungehindert in die Märkte auf dem Kontinent. Die Preise stürzten ab. Waren wurden in Mengen und Qualitäten angeboten, denen man hier wenig entgegensetzen konnte. Fabrikanten erhielten angesichts der Lage durch die Banken – auch Frankfurter – keine Kredite mehr. Viele Betriebe wurden in den Ruin getrieben. Was blühte, war einzig der Importhandel. Hinzu kam in 1816 eine Missernte; 1817 folgte eine zweite. Hungersnot drohte in vielen Teilen Deutschlands. Es herrschte eine katastrophale Wirtschaftsmisere.

Was war die Folge? Nicht nur die breite Bevölkerung wurde unruhig. Insbesondere die jungen Eliten sahen ihre materiellen Existenzgrundlagen und ihre beruflichen Chancen schwinden.

So kam, was in einer selbstbewussten, mündigen Bürgerschaft, die aus der Tradition der Freien Reichsstadt heraus gewohnt war, ihre Dinge selbst in die Hand zu nehmen, erwartet werden konnte. Es fand sich eine Gruppe überwiegend jüngerer Frankfurter zusammen – Handwerker, Lehrer, Kaufleute,

Wissenschaftler, Ärzte – die die Entwicklung der Stadt nicht allein dem Rat der Stadt überlassen wollten. Sie waren bereit, sich selber zu engagieren, - ehrenamtlich in der heutigen Terminologie, philanthropisch in der damaligen. Sie hatten die richtigen Ideen, sie wussten, wo Handeln besonders notwendig war, und sie waren bereit, Verantwortung auch für andere, das Gemeinwohl also, zu übernehmen; sie wollten daran mitwirken, den dringend notwendig gewordenen Aufstieg der Stadt, seine Konkurrenzfähigkeit mit wichtigen anderen Standorten Europas, zu fördern und wieder sicherzustellen. In dieser Gesinnung fühlten sie sich der Aufklärung verpflichtet. „Virtus in actione consistit“ – Tugend besteht im Handeln (des Einzelnen) – war einer ihrer Leitsätze.

Man traf sich im Sommer 1816 in der Wohnung des Direktors des Gymnasiums Francofurtanum, Prof. Mathiae, um sich zu beraten. Sie fanden für ihr Tun Vorbilder in Hamburg, Lübeck, München und in der Schweiz, die, wie sie, sämtlich vom Geist des Liberalismus geprägt waren.

Man kam inhaltlich daher schnell zusammen. Am 25. August 1816 unterschrieben 22 Männer den Gründungsauftrag für einen Polytechnischen Verein. Weitere 10 Personen kamen rasch hinzu. Am 24. November erfolgte die Gründung des Vereins, der den Namen „Frankfurtische Gesellschaft zur Beförderung der nützlichen Künste und der sie veredelnden Wissenschaften“ erhielt.

Der Name war Programm. „Polytechnik“ war ein von der Aufklärung geprägter Begriff und bedeutete die Kombination von Vielfalt und Tüchtigkeit, Vielfalt der „nützlichen“ und „bildbaren“ Fähigkeiten einschließend. Unter den „veredelnden Wissenschaften“ verbergen sich vor allem die reinen Naturwissenschaften und ihre technischen Anwendungen. Gerade letzteres

stand im Vordergrund des Interesses der Gründer, von den gesellschaftlichen Zielen einmal abgesehen.

Das Programm war im Kern ganz auf die Vermittlung von Bildung als Grundlage erfolgreicher Berufstätigkeit und gesellschaftlichen Aufstiegs konzentriert. Bildung wurde aber auch gesehen als Voraussetzung für „Mündigkeit“, zur Übernahme von Verantwortung nicht nur für sich selber, sondern für andere und damit nicht zuletzt auch das Gemeinwesen.

Das Programm wurde stark durch den Freiherrn vom Stein unterstützt, was dem Ansehen der Gesellschaft nützte. Der Freiherr galt den Frankfurtern viel. Seinem Einfluss bei den Wiener Verhandlungen verdankte die Stadt ihren Status als „freie Stadt“ im Deutschen Bund, noch wichtiger aber die Abwehr bayerischer Begierden, sich die Stadt einzuverleiben. Vom Stein wurde ordentliches Mitglied der Gesellschaft; Goethe, ein weiterer Befürworter der Gesellschaft und ihrer Ziele, wurde Ehrenmitglied. Zu den weiteren prominenten Mitgliedern gehörten Moritz von Bethmann, Justus Liebig, Adolph Diesterweg, August Anton Wöhler.

Die neue Gesellschaft fand rasch große Aufmerksamkeit in Deutschland und darüber hinaus, wegen ihres liberalen Geistes allerdings nicht immer positive. In Wien kam sie deshalb auf die schwarze Liste. Sie galt geradezu als infektiös!

Das übergeordnete Ziel der Polytechniker war, nach dem Desaster vor 1816 Standortförderung für die Stadt zu betreiben und vor allem dort tätig zu werden, wo es am nötigsten war. Ihre wesentliche Aufgabe sahen sie zunächst darin, durch konkrete Förderungen die Bildungsmöglichkeiten und Berufschancen insbesondere für die Angehörigen der Unter- und Mittelschicht zu verbessern.

Zu diesem Zweck haben sie 1817 die erste (kostenlose) Sonntagsschule für Handwerker als gewerbliche Fortbildungseinrichtung geschaffen. Dort gab es Unterricht in Rechtsschreiben, Rechnen, in Geographie, Zeichnen und einfacher Buchführung; selbst Schönschreiben gehörte dazu. Man kann diese Einrichtung durchaus als ein erstes Modell für die Berufsschule ansehen.

Es folgten weitere Gründungen: 1824 eine Modellierschule (später dem Städelschen Kunstinstitut angegliedert), 1825 eine Schule für Mechanik, 1828 eine Abendgewerbeschule, 1852 schließlich eine höhere Gewerbeschule. 1935 wurde für die Förderung des Handwerks sogar eigens eine „Stiftung für Handwerker Ausbildung“ eingerichtet. Sie sehen, mit welcher Konsequenz dieser so wichtige Wirtschaftsbereich gefördert wurde.

Die Polytechniker wollten darüber hinaus aber auch den Zugang zu maßgebenden Entwicklungen der modernen Naturwissenschaften und Technik erleichtern, in denen sie ein großes wirtschaftliches Entwicklungs- und Wertschöpfungspotential für die Stadt sahen. So veranstalteten sie beispielweise ab 1833 Chemiekurse; 1846 wurde die Wöhlerstiftung zur Förderung technischer Ausbildung eingerichtet; 1864 entstand der „Technische Verein“, danach eine bedeutende Technische Bibliothek.

Auch das Kaufmannswesen wurde gefördert: 1861 gründeten Polytechniker den Stenographischen Verein; 1901 beteiligten sie sich an der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften, später an der Gründung der Universität.

Im sozialen Bereich engagierte man sich u.a. durch Gründung einer Suppenanstalt für die Bewohner der Armenviertel (später in der Frankfurter Volksküche aufgegangen). 1832 wurde ein „Verein zum Wohle der dienenden Klasse“ eingerichtet, 1837 die Blindenanstalt, 1886 entstand ein Wohnheim für stellenlose Hausangestellte.

Über die Bedeutung des Handwerks für die Arbeit der PTG habe ich schon berichtet. Es ging dabei aber nicht nur um die Vermittlung handwerklicher Grundfertigkeiten. Stark wurde auch das Kunsthandwerk gefördert. Dazu wurden Kunstschulen aufgebaut, schließlich auch eine Kunstgewerbeschule. Jährlich gab es gut besuchte Ausstellungen der (Kunst-)Handwerker, die schließlich in die Gründung des Museums für Kunstgewerbe durch den Mitteldeutschen Kunstgewerbeverein (der PTG) einmündete.

Schließlich noch erwähnt, da kaum bekannt: Großes Interesse hatten die Polytechniker an der Förderung von Landwirtschaft und Gartenbau im Interesse der langfristigen Sicherung der Versorgung der Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln. Regelmäßig veranstalteten sie daher große Ausstellungen, die bedeutende Auswirkungen hatten.

Eine Gründung darf nicht unerwähnt bleiben, da sie die materielle Basis dessen geschaffen hat, worüber ich Ihnen hier berichte: 1822 gründeten Polytechniker eine eigene Sparkasse, für die sie auch das Grundkapital aufbrachten, „die 1822“. Sie wollten damit den unteren Bevölkerungsschichten, den Handwerksbetrieben und anderen Gewerbetreibenden ein sicheres Geldinstitut schaffen – für Kredite, aber ebenso für die Einlagen ihrer Spargroschen zur Vorsorge für das Alter, für Krankheiten oder besondere Notfälle. 40 Jahre später, 1862, haben sie sich dann noch einmal an der Gründung eines Kreditinstitutes beteiligt, der Frankfurter Gewerbekasse, die in der heutigen Frankfurter Volksbank aufgegangen ist.

Ist das nun alles Geschichte, von gestern und vorgestern?

Ich glaube schon, dass es sich lohnt, die Entstehungsgeschichte der PTG im Gedächtnis zu bewahren, ihrer Entwicklung und den Gründen für ihren Erfolg nachzugehen.

Denn die Gesellschaft hatte viel Erfolg: Sie konnte wesentliche Anstöße für die Entwicklung der Wirtschafts-, Wissenschafts- und Kulturstadt Frankfurt geben. Wenn dieser Erfolg über einen so langen Zeitraum anhalten konnte, dann lag das eigentlich an nur wenigen, aber klugen Grundsätzen:

- Es gelang der PTG, ihre Tätigkeitsschwerpunkte den sich wandelnden Anforderungen in Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft in dieser Stadt immer wieder frühzeitig anzupassen.
- Die Polytechniker waren immer für neue Entwicklungen offen; deshalb konnte so viel auf den Weg gebracht werden. Und wenn von den mehr als 50, aus der Arbeit der PTG heraus entwickelten Gründungen noch heute einige Einrichtungen existieren, dann nicht als Relikte aus vergangener Zeit, sondern wegen der noch bestehenden Aktualität ihrer Zielsetzungen. Vieles verschwand natürlich auch wieder. Manche Gründungen verschmolzen mit städtischen oder anderen Einrichtungen.
- Ein weiterer – und besonders wichtiger – Grund ist darin zu sehen, dass die Mitglieder der PTG traditionell aus unterschiedlichen Gesellschaftsschichten und Berufen stammten; dass sie damit unterschiedliche berufliche und menschliche Erfahrungen in die Arbeit der PTG einbringen konnten und untereinander gut vernetzt waren. Und schließlich: es hat ihr nie an Menschen mit – auch ungewöhnlichen – Ideen, an Mut und an Durchsetzungsvermögen gefehlt.
- Last but not least: Es kam der Gesellschaft zu Hilfe, dass es ihr gelang, sich weitgehend von politischen Einflussnahmen fernzuhalten. Das Geld der Polytechniker wurde daher nie als „politisches Geld“ (miss-)verstanden, nie

als politische Münze eingesetzt. „Wir zahlen, Ihr gewinnt Wahlen“ wäre für sie unakzeptabel gewesen.

- Schließlich: Wie andere Stiftungen erwartet die PTG für ihre Hilfen keinen Dank, sondern Leistung, im besten Fall allerdings auch die Weitergabe der polytechnischen Idee.

Die Polytechnische Gesellschaft ist heute ein Verein mit ca. 310 Mitgliedern, die – der Tradition der Gesellschaft entsprechend – aus ganz unterschiedlichen Berufen kommen: Banker und Bankiers, Anwälte und Richter, Wirtschaftsprüfer und Unternehmer, Ingenieure und Architekten, Handwerker, Lehrer, Pfarrer, Bibliothekare, Wissenschaftler – vom Archaeologen bis zum Zoologen, forschende und praktizierende Ärzte, Journalisten und Politiker; Selbstständige und Angestellte. Viele sind Mitglieder von Rotary- und Lions-Clubs. Sie sind ein gutes Abbild der Frankfurter Bürgergesellschaft, zumindest, wenn man diese als Wertegemeinschaft definiert: als Menschen, die auch in einer modernen, international geprägten Stadtgesellschaft bürgerschaftliches Engagement im Sinne bester Frankfurter Tradition für notwendig halten und bereit sind, sich gegebenenfalls selber zu engagieren, zu dienen also.

Die Gesellschaft ist eine „ Holding“, die wichtige ihrer Aufgaben an derzeit sieben „Tochter“-Institutionen delegiert hat:

- Die am 24. November 2005 gegründete Stiftung PTG;
- die „Frankfurter Stiftung für Blinde und Sehbehinderte“. Sie war zur Versorgung erblindeter und sehgeschädigter Frankfurter 1837 gegründet worden, hat sich aber immer wieder auch der Fürsorge für Kriegsblinde widmen müssen;

- den Kunstgewerbeverein von 1877, aus dem heraus das Kunstgewerbemuseum (heute Museum für Angewandte Kunst) gegründet wurde. Wie zuvor schon erwähnt, gehörte der Kunstgewerbeverein zu dem weit aufgefächerten Instrumentarium der Förderung des Handwerks und seiner ästhetischen Aspekte. Die von ihm regelmäßig veranstalteten Messen dienten nicht nur als Verkaufsveranstaltungen, sondern jeweils als aktuelle Leistungsschau der Handwerkskunst und Präsentation von Anschauungsmaterial. Für das Bauhandwerk ergaben sich zudem neue und herausfordernde Aufgaben durch die starke Belebung der Bautätigkeit gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts. Dazu wurden neue Bauformen entwickelt, die neue Qualifikationen der Bauhandwerker voraussetzten. Die PTG hat sich hier stark engagiert. Es war für sie darüber hinaus aber auch eine soziale Frage, die künstlerische Gestaltung der Bauten zu fördern;
- das – inzwischen gemeinsam mit der Universität betriebene – Institut für Bienenkunde, 1937 gegründet und in den letzten Jahren zu einer modernen neurobiologischen Forschungseinrichtung ausgebaut, neben seinen universitären Aufgaben als im besten Sinne Volksbildung betreibende Einrichtung;
- die Wöhler-Stiftung, 1846 zum 25-jährigen Amtsjubiläum des Präsidenten der PTG, August Anton Wöhler, eingerichtet, um begabte Söhne unbemittelter Eltern zu unterstützen. Die Stiftung förderte vorzugsweise im Bereich naturwissenschaftlicher und Technik-naher Ausbildung. Entscheidend war aber nicht nur die finanzielle Förderung. Vielmehr bekam jeder Stipendiat einen erfahrenen Polytechniker an die Seite, der seinen Weg begleitete („coachte“) – ein Prinzip, welches unsere neue Stiftung auch bei einigen ihrer Projekte beschreitet. Aus

finanziellen Gründen muss sich die Wöhler-Stiftung derzeit auf die Förderung naturwissenschaftlichen Unterrichts in der Wöhler-Schule beschränken;

- den „Verein zur Pflege der Kammermusik und zur Förderung junger Musiker“: Er wurde 1959 gemeinsam durch die PTG und die Frankfurter Sparkasse von 1822 ins Leben gerufen. Seither haben junge Musiker in nahezu 1000 öffentlichen Konzerten auftreten können (für die kein Eintrittsgeld erhoben wird). Im Zusammenhang mit diesem Engagement lobt die PTG mit der Musikhochschule in Frankfurt jährlich einen Kammermusikwettbewerb für junge Studierende aus, der immer wieder hervorragende Ergebnisse erbringt, die in öffentlichen Preisträgerkonzerten zu erleben sind;
- schließlich das Kuratorium Kulturelles Frankfurt (KKF), 1957 gegründet von Frankfurter Bürgern, 1961 in die „Familie“ der PTG aufgenommen. Mit etwa 30 eigenen Veranstaltungen im Jahr ist es eine wichtige Stimme im Konzert der Frankfurter Kulturinstitute. Unvergessen ist ihr erfolgreiches Bemühen, seinerzeit den Abriss der Ruine des alten Opernhauses zu verhindern. Inzwischen veranstaltet die PTG auch ihre eigene Vortragsreihe in Zusammenarbeit mit dem KKF. Hier gelang es in den letzten Jahren, bedeutende Persönlichkeiten als Vortragende zu hoch aktuellen Themen unserer Gesellschaft zu gewinnen, was zu einem stark angewachsenen Interesse in der Frankfurter Bevölkerung geführt hat. Neben dem KKF beteiligen sich noch weitere „Töchter“ der PTG an der Ausgestaltung der Vortragsreihe, insbesondere der Kunstgewerbeverein und die Frankfurter Stiftung für Blinde und Sehbehinderte, das Bieneninstitut, sowie traditionell der Fachbereich Biologie der Universität.

Die Finanzierung der Arbeit der PTG und ihrer Töchter war lange Zeit schwierig. Die Mittel, die die PTG jährlich zur Verfügung stellen konnte, waren karg und konnten das Potential, über das die Töchter verfügten, kaum heben. Das hat sich geändert.

Mit dem Erlös aus dem Verkauf der Frankfurter Sparkasse, die zu 60 Prozent der PTG, zu 40 Prozent der Stadt gehörte, konnte die Gesellschaft nicht nur beträchtliche Mittel zum Aufbau ihrer neuen Stiftung bereitstellen, sondern auch die Finanzsituation der übrigen Töchter deutlich verbessern. Damit erhielten diese Möglichkeiten, in einer völlig neuen Dimension in der Stadt tätig zu werden und an ihre frühere Bedeutung anzuknüpfen.

So erhält nicht nur die PTG, sondern ihre ganze „Familie“ die Chance, ihr Profil in der Stadt wieder zu schärfen. Es gibt vermutlich in ganz Deutschland keine andere Bürgervereinigung, die vergleichbare Wirkungsmöglichkeiten in ihre Stadt hinein hat und damit auch beispielhaft auftreten kann aus der gesellschaftlichen Mitte heraus, unabhängig von ideologischen oder parteipolitischen Interessen, Vorgaben, Abhängigkeiten oder gar Verpflichtungen heraus.

*Statt einzelner Literaturangaben zur Geschichte der PTG verweise ich auf Franz Lerner: *Bürgersinn und Bürgertat*. Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt, 1966, und Thomas Bauer: *In guter Gesellschaft - Die Geschichte der Polytechnischen Gesellschaft Frankfurt am Main*. Verlag Waldemar Kramer, Frankfurt 2010.*